

Vom Tage.

Der preussische Minister des Innern hat alle Umzüge und Demonstrationen unter freiem Himmel für ganz Preußen von heute ab bis auf weiteres verboten.

Dr. Goebeler hat in der Preissenkungsaktion wesentliche Fortschritte erzielt, ist jedoch auch auf Schwierigkeiten gestoßen.

Das Reichskabinett hat an den Völkerbund eine Erklärung für den Wirtschaftsbericht des Europastubienauschusses gerichtet.

Nach einer Mitteilung des Bayerischen Brauerbundes hat der Reichsfinanzminister erklärt, daß er zur Zeit eine Senkung der Biersteuer nicht in Aussicht stellen könne. Der Brauerbund hat in einem Telegramm an den Reichsfinanzminister auf die ungeheure Bestürzung und Erregung in Bayern wegen dieser Maßnahme hingewiesen.

Abolf Hitler ist in Berlin, um bei dem Termin anwesend zu sein, der in dem von Stennes gegen Hitler angestrengten Beleidigungsprozess für Sonnabend anberaumt worden ist.

Auf dem Schumann-Flöß im Hermann-Schacht der Hindenburg Rönigin-Luise-Grube wurden in der Nacht 2 Bergleute durch Brandgase getötet. Ein Aufseher erlitt schwere Vergiftungen. Sieben Bergleute mußten unter leichtem Vergiftungserscheinungen ins Lazarett geschafft werden.

La Val wird am Dienstag seine Regierungserklärung abgeben und gleichzeitig auf Brünnings Ablehnung weiterer deutscher Zahlungen eingehen.

England scheint sich für eine Endlösung in Lausanne einsehen zu wollen. Ob es einer Belastung der Reichsbahn mit Tributen in irgendeiner Form zustimmen würde, steht noch nicht fest.

Der ehemalige ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen ist in Rom eingetroffen und hatte eine Unterredung mit Mussolini.

Von der Gewerbekammer

Der Hauptauschuß der Gewerbekammer hielt am 11. Januar 1932 eine Sitzung ab, in der zunächst verschiedene Innungsangelegenheiten behandelt wurden. Ein Antrag auf Gründung einer freien Friseurinnung für die Gemeinden Böhsch, Grumbach, Königswalde, Mildenan, Arnsefeld, Steinbach und Schmalzgrube und Ausbezirkung der Friseure auf diesen Ortschaften aus der Friseurzwangsinnung zu Annaberg konnte nicht befürwortet werden, da die zur Sache gehörte Friseurinnung zu Annaberg die von den Antragstellern vorgebrachten Gründe als unzutreffend bezeichnete und in überzeugender Weise widerlegte. Auf das Ersuchen eines Stadtrates um Aufhebung zu dem Beschluß einer seiner Aufsicht unterstellten Schuhmacherzwangsinnung wegen Erhöhung des Innungsbeitrages bzw. Zuschlages für das Halten von Lehrlingen erklärte die Kammer, daß sie gegen den Beschluß Bedenken habe. Es wurde hierbei darauf hingewiesen, daß nach § 100 a der Gewerbeordnung die Beiträge bei Zwangsinnungen in der Weise festzusetzen sind, daß die Heranziehung der einzelnen Betriebe unter Berücksichtigung ihrer Leistungsfähigkeit zu erfolgen habe. Als Maßstab für die Leistungsfähigkeit der Betriebe werde von den Innungen meist die Zahl der beschäftigten Lehrlinge und Schülern genommen und danach ein entsprechender Zuschlag zu den Grundbeiträgen erhoben. Es spreche der Leistungsfähigkeit eines Betriebes aber nicht, wenn, wie der Beschluß der in Frage stehenden Schuhmacherzwangsinnung vorliegt, für Lehrlinge ein Zuschlag zu den Grundbeiträgen in Höhe von 1 M. und für Gesellen nur ein solcher von 10 Pf. monatlich erhoben wird.

Die Insel der Ingrid Römer

Roman von Cläre Bekker.

Copyright by Greiner & Co Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

46. Fortsetzung.

Ingrid erklärte da plötzlich müde zu sein und zurück nach Nikolassee zu wollen. Einen Tag möchte sie noch vorübergehen lassen, ehe sie sich entschließen würde, ob sie Schauspielerin werden möchte. Jetzt eben seien ihr zum ersten Male Bedenken gekommen. Sie mußte eigentlich selbst nicht, wiewohl inneres Gefühl ihr diese Worte auf die Lippen gedrängt hatte. Aber nun waren sie ausgesprochen, nun mußte es dabei bleiben.

Göb dagegen fühlte sich durch diese Worte Ingrid's wieder freier.

Er würde morgen zu ihr hinausstommen und ihr die Rolle bringen. Man würde sie gemeinsam durchnehmen und danach erst sollte sie ihren Entschluß fassen... sagte er.

Auch Frau Sana Vogelstang war damit einverstanden.

Göb nahm Ingrid und Frau Soll in seinen Wagen, um sie zum Bahnhof Tiergarten zu bringen. Frau Vogelstang fuhr in glücklicher Stimmung zu ihrem Mann und in entgegengesetzter Richtung davon.

15. Kapitel.

Am nächsten Tage war Ingrid abermals sehr verwandelt. Frau Soll, die Ingrid so lange sie auf der Welt war, kannte und wie eine Mutter stets um sie gewesen war, spürte das sofort. Aber auch Frau Dr. Jaritschet erkannte das stille Feuer in Ingrid's Augen als etwas Neues.

So ausgeglichen, so von innen heraus leuchtend hatte sie Ingrid's Wesen noch nicht gesehen. Ordentlich bräutlich wirkte sie, dachte Frau Dr. Jaritschet.

Am Nachmittag kam Göb und brachte ihr das Stück.

Krupp v. Bohlen-Halbach fordert Tributstreichung

Eine zwingende Notwendigkeit

Auf einer Sitzung des Reichsverbandes der deutschen Industrie befaßte sich der bekannte Industrielle Krupp von Bohlen-Halbach mit der neuesten Entwicklung der Reparationsfrage, insbesondere mit dem zweiten Baseler Bericht und den Erklärungen des Reichsfinanzministers.

Auch der Reichsverband der deutschen Industrie ist der Auffassung, daß Deutschlands Lage ihm die Fortsetzung politischer Zahlungen unmöglich macht, und daß jeder Versuch, das System solcher politischen Zahlungen aufrechtzuerhalten, nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt zum Unheil führen müsse. Die Entwicklung des letzten Jahres hat den Politikern und Wirtschaftlern der ganzen Welt die Augen darüber geöffnet, daß die endgültige Beendigung der Reparationen nicht nur wegen der schweren Krise in Deutschland selbst, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen eine zwingende Notwendigkeit darstellt.

Darüber hinaus ist es für alle einsichtigen Leute in der Welt klar, daß die Weltwirtschaft ohne eine Gesundung Deutschlands nicht wieder gefunden kann. Für die Weltwirtschaft ist ein

freier Warenaustausch

eine unerläßliche Voraussetzung. Dieser freie Warenaustausch wird aber durch die Reparationen verhindert, weil durch sie das Schuldenland zu einer Ausfuhrsteigerung gezwungen wird, gegen die sich die empfangenden Länder mit allen denkbaren Mitteln zur Wehr setzen. Solange dieses Mißverhältnis zwischen dem Ausfuhrzwang einerseits und der mangelnden Aufnahmewilligkeit der Empfangsländer andererseits andauert, ist eine Wiedergesundung der Weltwirtschaft nicht herbeizuführen.

Der Hauptauschuß beschäftigte sich weiter mit der Frage eines Verbotes des Nachladenschlußverkaufes, insbesondere mit dem sogenannten Zutragehandel. Die von der Gewerbekammer angestellten Erörterungen haben ergeben, daß auch im diesseitigen Bezirk der Nachladenschlußverkauf insbesondere in der Form des sogenannten Zutragehandels allmählich zum Nachteil der Ladeninhaber sich auswirkt. Es mehren sich die sogenannten Fabrikniederlagen, wo Waren, wie Margarine, Kaffee, Kakao, Tee usw., in Kommission oder auch gegen Kasse überlassen werden. Da keine Räumlichkeiten zum öffentlichen Verkauf vorhanden sind, wohl aus Sparmaßregeln, nimmt der Verkäufer Warenlieferungen auf Bestellung entgegen. Bei der Ablieferung, die zu jeder Zeit erfolgt, hat dann der Lieferant außer der bestellten Ware immer noch andere Artikel „zufällig“ mit und bietet sie an. Die Käufer werden dadurch zu Gelegenheitskäufen auch außerhalb der üblichen Verkaufszeit, z. B. auch Sonntags, verleitet, eventuell verlassen sie sich auf die Gelegenheit und meiden dadurch die bestehenden Ladengeschäfte. Der Hauptauschuß der Kammer ist der Ansicht, daß in bezug auf die Verkaufszeit für alle Geschäfte mindestens gleiches Recht gefordert werden muß; er trat deshalb für ein gesetzliches Verbot jedes Nachladenschlußverkaufes, insbesondere auch im sogenannten Zutragehandel, ein und glaubte, zu diesem Zweck eine Ergänzung des § 139 e in Titel VII der Gewerbeordnung empfehlen zu sollen. Die Gelegenheit wird die sächsischen Gewerbekammern noch gemeinsam beschaffen.

Der Hauptauschuß befaßte sich dann noch mit der Frage der Anerkennung des Zahnprothetierergewerbes als Handwerk. mit der Festsetzung von Lehrlingshöchstzahlen im Sattler- und Sapeziererhandwerk und verschiedenen Unterstützungsangelegenheiten.

Sie ist auf keinem anderen Wege zu erreichen, als eben durch die endgültige Beseitigung der Reparationen als des entscheidenden Störungsfaktors.

Der Vorsitzende des ersten Unterausschusses des deutsch-französischen Wirtschaftskomitees, Dr. von Simson, berichtete über die deutsch-französischen Verhandlungen. Er hob dabei hervor, daß diese Verhandlungen in den letzten Wochen einen verhältnismäßig befriedigenden Verlauf genommen hätten, wenn nicht in den letzten Tagen

durch Maßnahmen der französischen Regierung gewisse Störungen in die Erscheinung getreten

wären. Die deutsche Industrie sei nach wie vor bereit, jeden geeigneten Weg zu einer privatwirtschaftlichen Verständigung zu beschreiten, doch hänge der Erfolg aller dieser Bemühungen entscheidend davon ab, welche Haltung die französische Regierung einnehmen werde.

Das Präsidium wählte sodann an Stelle des in den Senat übergehenden Abg. Frowein Geheimen Kommerzienrat Dr. Dr. Karl Bosh-Heidelberg zum stellvertretenden Vorsitzenden (neben Dr. Silberberg, Müller-Derlinghausen und Direktor Hans Kraemer). Das Präsidium erklärte sich ferner damit einverstanden, daß als Mitglied des Beirates für den Reichskraftwagentarif beim Reichsverkehrsminister Direktor Waibel und als Stellvertreter Direktor Hellmut Poensgen-Düsseldorf benannt werden. Als Vertreter der Automobilindustrie in diesem Beirat wurde Direktor Schipper und als dessen Vertreter Dr.-Ing. Scholz benannt, die dem Reichsverband der deutschen Industrie vom Reichsverband der Automobilindustrie hierfür aufgegeben worden waren.

Sächsische Milchwirtschaft in Gefahr

Auf Grund der Verhandlungen der Dresdner Milchpreiskommission hat sich die Landwirtschaftskammer genötigt gesehen, sich mit einem Telegramm an den Reichsernährungsminister und den Deutschen Landwirtschaftsrat zu wenden mit folgendem Inhalt: „Infolge katastrophalen Tiefstandes der Butternotierung steht sächsische Milchwirtschaft unmittelbar vor völligem Zusammenbruch. Erwarten sofortiges Eingreifen der Reichsregierung.“

Für die Landjugend

Der weiblichen Jugend auf dem Lande soll in besonderer Weise ein Lehrgang für Landjugend dienen, den der Ev.-luth. Jungmädchenbund in Sachsen für die Zeit vom 29. Januar bis 5. Februar in seinem Bundeserholungsheim Nieberröden bei Radeburg angelehrt hat. Es wird damit Gelegenheit geboten, daß in der stillen Zeit für die Landarbeit jungen Mädchen durch Bibelarbeit, Vorträge, Besprechungen von Lebensfragen und praktische Anleitungen mancherlei Vertiefung und neue Kenntnisse gegeben werden unter dem Gesamttitel: Der Weckruf der Gegenwart. — Die Kosten betragen insgesamt 18 RM., die auch durch mitgebrachte Lebensmittel bezahlt werden können. Anmeldungen sind baldigst an die Geschäftsstelle, Dresden-11, Bürgerwiese 8, zu geben.

Vorlage über das Volksbegehren „Landtagsauflösung“

Nachdem die in Artikel 36 Abs. 1 der Sächsischen Verfassung über das Zustandekommen des Volksbegehrens festgelegte Voraussetzung erfüllt ist, hat nunmehr der Ministerpräsident in einer Vorlage den Landtagspräsidenten im Namen des Gesamtministeriums ersucht, gemäß der Verfassung einen Beschluß des Landtages darüber herbeizuführen, ob der Landtag dem Volksbegehren stattgeben will oder nicht.

in dem sie zum ersten Male als Schauspielerin die Bühne betreten, ja, neben Göb die tragende Rolle des Stückes spielen sollte.

Es war ein warmer Tag und so saßen sie beide draußen im Garten und lasen gemeinsam das ganze Werk. Nachdem Ingrid das Stück dann kannte, ging Göb mit ihr die Rolle durch, strich ihr die Stichworte an und besprach mit ihr das Wesentliche.

„Ja,“ sagte Ingrid, „ich werde die Rolle nun schnell lernen, und dann sollen Sie sehen, ob ich auch wirklich geeignet bin, sie zu spielen.“

Ingrid war heute so weich und lieb, daß auch Göb sich über sie wunderte und seine inneren Vorwürfe, die seit gestern sich noch immer in ihm regten, mehr und mehr verstummten. Er brachte es nicht mehr über sich, sie nun noch zu fragen, was sie zu ihrem Schritt, Theater zwecks Prüfung und Anstellung aufzusuchen, bewogen hatte.

Als er ging, hatte er mit ihr verabredet, daß er am nächsten Nachmittage nochmals kommen würde. Bis dahin sollte sie sich mit der Rolle beschäftigen, sie überlesen, und geistig zu erfassen suchen.

Freudig sagte Ingrid zu.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Göb hatte keine Probe. Er kam mit seinem Wagen gegen drei Uhr angefahren. Sofort begab er sich mit Ingrid in den größten Raum des Hauses, einem hellen, nach dem Garten zu gelegenen Gesellschaftszimmer und begann mit ihr zu arbeiten.

Ingrid mußte bereits einen Teil der Rolle auswendig. Und auch Göb kannte diese Partie, die er mit ihr zu spielen hatte. Wieder hatte Ingrid jenen Blick, der nach innen ging, der sich von allem Äußerlichen abzuschließen schien. Wie unter einer Suggestion wirkte sie. Und alles, was sie der Rolle in diesem Zustande gab, bis auf einige Kleinigkeiten, gefiel Göb. Er spürte wieder, daß Ingrid aus einem unendlich tiefen seelischen Born schöpfte und deshalb keine falschen Töne zur Verfügung hatte.

Nach einigen Wiederholungen rief Göb Frau Soll. Stillschweigend setzte diese sich nieder und hörte und sah dem Spiel der beiden zu. Oft nickte sie.

Da brach Göb die Arbeit ab.

„So,“ sagte er. „Wir sind im besten Zuge, Fräulein

Ingrid. Arbeiten Sie in dem Sinne, wie Sie begonnen haben, weiter. Nun habe ich eine andere Bitte. Frau Vogelstang und ihr Gatte, der Dichter dieses schönen Stückes, das Ihnen Ihren ersten Erfolg geben soll — haben mich gebeten, Sie ihnen heute zu bringen, damit auch er sie endlich kennen lernt... Wollen auch Sie, gnädige Frau, der Einladung Folge leisten? ...“

„Wir müssen wohl. Das gehört ja wohl alles dazu...“

Nicht wahr, Ingrid? ...“ erwiderte Frau Soll.

„Ja, wir fahren natürlich gern mit,“ sagte Ingrid.

„Nur umkleiden müssen wir uns wohl...“

„Gut, gnädige Frau, ich warte gerne...“

Ingrid kam nach kurzer Weile in einem ganz schlichten weißen Kleid herunter. Zum ersten Male sah Göb sie in einem Kleid aus weichen, feinen Stoff, das in der Art eines Stilleides gearbeitet war. Auch zierliche weiße Schuhe und dünne Strümpfe trug sie zum ersten Male. Er schaute auf sie hin. „Engelschönheit“ hatte Lund gesagt. Ja, er hatte recht. Ingrid war von einer himmlischen Engelschönheit.

Er wußte eigentlich gar nicht, was er tat, als er zu ihr hinging und ihr die wenigen Nadeln aus den hellgoldenen Köpfen, die wie eine Krone um ihren kindlichen Kopf lagen, herauszog und ihr die zwei blonden, weichen und leuchtenden Haarschlangen über die Schultern legte.

„So,“ sagte er, „nun binden Sie nur einen Schleier darum und so gehen Sie mit mir, Fräulein Ingrid. Ich bringe Sie und Frau Soll in meinem Wagen wieder zurück. Sie brauchen keinen Hut...“

Auch Friedrich Vogelstang, der Dichter, starrte auf Ingrid, als er sie zuerst sah, als sähe er eine überirdische Erscheinung.

„Nur goldene Sandalen und Flügel fehlen Ihnen noch...“ Ingrid. So heißen Sie doch, nicht wahr? ... Fräulein kann ich zu Ihnen unmöglich sagen — nein. Sie sind eine lebendig gewordene Gestalt meiner Seele... Also: Ingrid, Ingrid... Nichts mehr und nichts weniger... Sana,“ wandte er sich an seine Frau, „da hast du diesmal ein großes Werk vollbracht, indem du diese — Ingrid entdecktest... Ja, ein großes Werk. Ich bin zufrieden mit dir wie noch nie...“

(Fortsetzung folgt.)

Der C

Berl... Bundes... hurgs: „Anficht a... Ausficht... und die... menschlich... Dazu wä... feinerlei... jeder and... Wahläm... Stempel... neralselb... jellen du... gen besse... worden, c... wird sich... von dem... ten Händ... dem Wof...

Int

Mo s... Internati... tionalen... muniftich... strieren r... Kundgeb... das Bür...

Romm

Es se... fangreich... tische Vor... nationen... befand sic... männlich... in einem... Der Juga... steinernen... erst müß... umfangre... nützlich...

Aufg... bene h... gram... halle i... 100 Met... Schuß... Zentim... und ü... granat... selbstwe... naten.

Von E... schriftlich... fachen mi... proletari... Maschine... Kampf ur... Die Ja... Es ha... den Söh...

Sen

Berl... liner Kr... gückt... Jahre al... juristische... buches fi... einen N... Falschmü... Calab... stellt un... Gemärk... mehr als... gelbstüde... halten w... Calab... eine lugu... einem be... maschine... von dem... eines be... den Ert... Er ha... Selter ge... küde in... ner Frau... Das... haftung... mehreren... einem st... Zahlung...

Der Stahlhelm für Hindenburg

Berlin, 15. Januar. „Der Stahlhelm“, das Organ des Bundes der Frontsoldaten, schreibt über die Wahl Hindenburgs: „Selbstverständliche Voraussetzung wäre nach unserer Ansicht außer der Zustimmung des Generalfeldmarschalls die Ausschaltung jeder Parteipolitik, gleichgültig welcher Richtung, und die Durchführung des Wahlaktes in einer Form, die der menschlichen und historischen Würde Hindenburgs entspricht. Dazu wäre nötig: 1. die sehr rasche Vornahme der Wahl, da ja keinerlei Agitation voranzugehen braucht, 2. die Zurückstellung jeder anderen Kandidatur, so daß der Charakter der üblichen Wahlkämpfe vermieden wird und die Volksabstimmung den Stempel einer Kürung erhält. Ob eine Schilderhebung, des Generalfeldmarschalls praktisch möglich ist und wie sie im einzelnen durchzuführen wäre, darüber ist im Augenblick Schweigen besser als Reden. Es ist in der letzten Zeit mehr zerredet worden, als dem deutschen Volke dienlich ist. Der Stahlhelm wird sich in seinen Entschlüssen auch künftig leiten lassen von dem Bestreben, der historischen Würde des großen Soldaten Hindenburg gerecht zu werden und von seinem Hochziel: dem Wohle der Nation!“

Internationaler Erwerbslosentag der Kommunisten

Moskau (über Kowno), 15. Januar. Die Kommunistische Internationale hat beschlossen, am 1. Februar einen internationalen Erwerbslosentag durchzuführen, an dem sämtliche kommunistischen Parteien und Organisationen aller Länder demonstrieren müssen trotz bestehender Kundgebungsverbote. Diese Kundgebungen sollen unter dem Zeichen stehen: „Kampf gegen das Bürgertum, für die Errichtung der Sowjetdiktatur.“

Kommunistische Vorbereitungen zum Bürgerkrieg

Essen, 15. Januar. Wie verlautet, wurden durch den umfangreichen Sprengstoff- und Waffenfund einwandfrei systematische Vorbereitungen der der KPD. naheliegenden Terrororganisationen zum Bürgerkrieg nachgewiesen. Das Waffenlager befand sich in einem außerordentlich soliden und durchaus sachmännlich angelegten unterirdischen Betonschacht, unter einer in einem Haus in der Sunderlohnstraße befindlichen Schreinerei. Der Zugang zu dem Sprengstoffdepot war durch einen schweren feinernten Treppeneingang verdeckt. Er mußte von der Polizei erst mühsam freigelegt werden. Die genaue Untersuchung der umfangreichen Sprengstoff- und Waffenbestände des kommunistischen Arsenalis erfolgte in der Nacht auf Freitag.

Aufgefunden wurden insgesamt 59,5 Kilogramm verschiedene hochbrisante Sprengstoffe, u. a. eine Riste mit 30 Kilogramm Donarit, die aus dem Sprengstoffdiebstahl bei Vorkalle in der Nähe von Hagen stammen. 770 Sprengkapseln, 100 Meter Zündschnur, 130 Schuß Infanteriemunition, zwölf Schuß Pistolenmunition, vier Geschützgranaten (Kaliber 7,5 Zentimeter), eine 10-Zentimeter-Mine, drei Militärgewehre und über 100 gebrauchsfertige Sprengkörper, die als Handgranaten Verwendung finden sollten. Es handelt sich um selbstverfertigte Explosivkörper nach Art der Stielhandgranaten.

Von besonderer Wichtigkeit ist die umfangreiche Menge schriftlichen kommunistischen Geheimmaterials, darunter Drucksachen mit Befehlsbestimmungen und Dienstvorschriften für die proletarischen Wehrverbände, Anleitungen zum Gebrauch von Maschinengewehren, praktische Vorschriften für den Straßenkampf und anderes.

Die Zahl der Verhafteten beläuft sich bisher auf vier. Es handelt sich um den Besitzer der Schreinerei, seine beiden Söhne im Alter von 25 und 30 Jahren sowie um deren 26-

Doppelleben eines Privatgelehrten

Sensationelle Verhaftung in Berlin

Berlin, 15. Januar. Der Falschgeldzentrale in der Berliner Kriminalpolizei ist gestern ein sensationeller Fang gelungen. Es konnte ein bekannter Rechtswissenschaftler, der 42 Jahre alte Dr. Cornell Salaban, der sich als Autor mehrerer juristischer Bücher, vor allem aber als Herausgeber des Handbuchs für internationales Recht in wissenschaftlichen Kreisen einen Namen gemacht hatte, und dessen 33-jährige Ehefrau als Falschmünzer entlarvt und festgenommen werden.

Salaban hat bereits seit 1929 falsche Zweimarkstücke hergestellt und zusammen mit seiner Frau auf den Berliner Wochenmärkten umgesetzt. Insgesamt sind von den beiden bisher mehr als dreißigtausend dieser raffiniert hergestellten Falschgeldstücke in den Verkehr gebracht bzw. als Fälschungen angehalten worden.

Salaban bewohnte in Lichterfelde in der Potsdamer Straße eine luxuriös eingerichtete zweistöckige Villa, wo er nachts in einem verborgenen Kellerraum die Falschstücke auf einer Prägemaschine herstellte. Sein zahlreiches Hauspersonal ahnte nichts von dem dunklen Treiben seines Dienstherrn, der das Leben eines begüterten Privatmannes führte, das er scheinbar aus dem Ertragnissen seiner wissenschaftlichen Arbeiten bestritt.

Er hat bereits ein Geständnis abgelegt, will aber noch einen Helfer gehabt und nur insgesamt etwa 4000 falsche Zweimarkstücke in Umlauf gebracht haben. Er wird zusammen mit seiner Frau noch heute dem Vernehmungsrichter vorgeführt.

Das „Berliner Tageblatt“ bringt Einzelheiten zu der Verhaftung Dr. Salabans. Danach hatte ein Obsthändler, der auf mehreren Wochenmärkten handelte, bemerkt, daß ihm von einem ständigen Kunden falsche Zweimarkstücke mehrmals in Zahlung gegeben worden sind. Er beobachtete nun die Käu-

Kriseneinbruch in den Reichstag

Die Riesenlast der Wohlfahrtserwerbslosen

Berlin, 15. Januar. Der starke Einbruch der Wirtschaftskrise in den Reichstag wird Anfang kommender Woche im Reichsrat besprochen werden. Es handelt sich um Fragen, die im Rahmen eines sogenannten Nachtragssetats für das Rechnungsjahr 1931 von der Reichsregierung unterbreitet worden sind. Der Nachtragssetat enthält sämtliche Notverordnungen der Reichsregierung sowie alle übrigen Maßnahmen bis Oktober auf etatmäßigem Gebiet, die Rückgänge bei den Steuereinnahmen, die Herabsetzung der Ausgaben, die Stundung der Tributzahlungen, die Kürzung der Ueberweisungen an die Länder, die Gehaltskürzungen und die übrigen Sparmaßnahmen.

Zu den Ausgaben für die Wohlfahrtserwerbslosen sollen die Kommunen, wie man weiß, einen Reichszuschuß von 80 Millionen Mark erhalten, womit diese Reichsausgaben auf 230 Millionen Mark answellen. Auch diese Frage wird im Rahmen der Besprechungen des Reichsrates behandelt werden. Es fragt sich allerdings, wann das Reichskabinett einen entsprechenden Beschluß über die Zuschüsse an die Gemeinden fassen wird. Eine Beschlusfassung durch den Reichstag erscheint nach Lage der Dinge ausgeschlossen, so daß mit einer entsprechenden neuen Notverordnung zu rechnen ist.

In diesem Zusammenhang spielt die jüngste Mitteilung des Deutschen Städtetages eine Rolle, wonach die Zahl der sogenannten Wohlfahrtserwerbslosen im Dezember stark gestiegen ist und worüber wir anschließend genauere Ausführungen bringen.

jährigen Freund, der schon seit Jahren in der Familie des Schreiners verkehrt. Sämtliche Festgenommenen sind der Politischen Polizei als ehemalige Angehörige des Rot-Front-Kämpferbundes seit langem bekannt. Sie sind nicht eingeschriebene Mitglieder der KPD, standen jedoch immer an führender Stelle in der kommunistischen Bewegung und vor allem in der Organisation der Terrorgruppen. Schon vor vier Monaten gelangte die Polizei in den Besitz der ersten Unterlagen für das Bestehen eines illegalen Waffenlagers in Hagen. Die Ermittlungen wurden in mühevoller Arbeit fortgesetzt, bis sich der Kreis um die Verdächtigen so eng geschlossen hatte, daß die Polizei jetzt zu dem gelungenen großen Schlag auszuholen konnte. Man vermutet nicht mit Unrecht, daß sich ähnliche Sprengstoffdepots und Waffenlager in einer Reihe von Orten des Industriegebiets befinden.

Stolberg am Harz, 15. Januar. Der vor kurzem auf dem Gipswerk Rottleberode verübte Sprengstoffdiebstahl findet jetzt seine Aufklärung. Die Polizei hat als Sprengstoffdiebe vier Kommunisten verhaftet. Nähere Mitteilungen können noch nicht gemacht werden.

Die „Schwarze Fahne der Bauernnot“

Odenburg. Zum ersten Male wehte dieser Tage in Odenbrock die „Schwarze Fahne der Bauernnot“ auf dem First eines landwirtschaftlichen Gehöftes, dessen Besitzer unverschuldet in Konkurs gegangen war. Etwa 700 Mann fanden sich anlässlich der Konkursversteigerung ein. Jedoch gelang es der neugegründeten Notgemeinschaft, die Konkursgläubiger zu einem Moratorium zu veranlassen. Die Notgemeinschaft im-

fer und stellte eine Frau fest, die sich später mit einem Manne traf. Heimlich verständigte er die Kriminalpolizei, die darauf die Wochenmärkte nach Personen, auf die die Beschilderung, die der Händler von den Leuten gegeben hatte, paßte.

Bald fanden sich die Gefuchten heraus. Mann und Frau taten, als ob sie sich überhaupt nicht kennen. Nach einer Stunde fingen sie an, einzukaufen. Die Frau kaufte überall eine Kleinigkeit, begegnete sich dann wieder mit dem Manne, der ihr neues Falschgeld zu steckte. Die Beamten stellten fest, daß die Frau 39 Falschstücke in Zahlung gegeben hatte. Zehnmal hatte sie für 10 Pfennig Suppengrün gekauft und jedesmal ein Zweimarkstück gewechselt. Getrennt verließen sie den Markt und trafen sich einige Straßenzüge weiter. Hier bestiegen sie vor den erstaunten Augen der Beamten eine elegante Limousine und fuhren davon. Die Beamten konnten nicht folgen, hatten sich aber die Nummer des Wagens gemerkt, so daß sie den Eigentümer sofort feststellen konnten.

Um völlig sicher zu sein, wurde der nächste Wochenmarkt erneut von den Beamten beobachtet. Wieder machte das Paar seine Einkäufe. Nachdem es etwa sieben Stücke ausgegeben hatte, wurden zuerst der Mann und dann die Frau verhaftet, und zwar so, daß sie von der Verhaftung des anderen nichts sehen konnten. Bei den getrennten Verhören bestritt die Frau jede Ausgabe von Falschgeld. Bei dem Mann wurden 59 Falschstücke gefunden.

Später stellte man fest, daß im Keller der Villa hinter einem Bücherregal eine Geheimtür war, die zu der Falschwerkstatt führte, in der sich, unter einem Bett versteckt, alles zur Herstellung des Falschgeldes, von der Presse bis zur kleinsten Feile, befand.

Im Dezember 120 000 weitere Wohlfahrtserwerbslose

Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen, d. h. der Arbeitslosen, die den Gemeindehaushalt belasten, ist nach Mitteilung des Deutschen Städtetages im Dezember weiter stark gestiegen. In den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern betrug der Zuwachs seit dem 30. November rund 90 000, das ist 8,6 v. H. Für die Gesamtheit der Gemeinden und Gemeindeverbände dürfte sich am 31. Dezember 1931 der Zuwachs gegenüber dem Vormonat auf mindestens 120 000 beziffern, so daß Ende Dezember in der öffentlichen Fürsorge betreut wurden. Im vergangenen Jahre haben sich die Wohlfahrtserwerbslosen nahezu verdoppelt. Unter Zugrundelegung des gegenwärtigen Standes beträgt die finanzielle Belastung der gemeindlichen Fürsorge aufs Jahr gerechnet rund eine Milliarde RM., wenn ein Aufwand von nur 625 RM. je Partei und Jahr angenommen wird.

Die Steuerkraft völlig erschöpft 38,2 Millionen Mindereinnahmen in Berlin

Berlin, 15. Januar. Der Stadtkämmerer hat mit Abschluß des Jahres 1931 auch seine Steuerbilanz gezogen. Aus den verfloßenen neun Monaten ergibt sich ein ziemlich klares Bild der steuerlichen Entwicklung in Berlin. Vom 1. April bis 31. Dezember 1931 sollten an Steuern 373 673 000 Mark eingehen, jedoch sind nur 335 430 000 Mark eingekommen. Es bleibt somit ein Minus von 38 243 000 Mark. Dieser Fehlbetrag wird sich bis Ablauf des Etatjahres zweifellos noch vergrößern.

Es hat sich demnach erneut bewiesen, daß die Steuerkraft der Bevölkerung längst erschöpft ist und die steuerlichen Schätzungen von zu großem Optimismus diktiert sind.

Odenburgischen hat es sich zur Aufgabe gemacht, überall zu helfen, wo schuldlos wirtschaftlicher Ruin entstanden ist. In allen derartigen Fällen soll stets die „Schwarze Fahne der Bauernnot“ auf den Dächern der betr. Gehöfte wehen.

Neues Bergwerksunglück in Oberschlesien

Hindenburg. Die Verwaltung der Grube „Königin Luise“ Ostfeld teilt mit: Gegen Ende der Nachmittagschicht vom 14. Januar, um 22 Uhr, entdeckte man in der 220-Meter-Sohle Schuchmann-Flöz einen brennenden Holzbaum. Beim Versuch, diesen Brand zu löschen, wurden neun Mann durch die Gase betäubt. Sieben von ihnen konnten rechtzeitig herausgebracht und ins Knappschaftslazarett übergeführt werden, wo sie sich augenscheinlich außer Lebensgefahr befinden. Die anderen zwei Mann konnten leider erst nach zwei Stunden geborgen werden. Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg.

Ein Schnellzug überfährt drei Landmesser

Amsterdamer. Ein schweres Unglück, dem drei junge Menschen zum Opfer fielen, ereignete sich am Donnerstagabend auf der Eisenbahnbrücke über die alte Maas zwischen Dordrecht und Zwijndrecht. Vier Landmesser, die sich auf dem Heimwege vom Dienst befanden, benutzten dazu den Bahnkörper, anstatt sich mit einer Fähre übersetzen zu lassen. Als sie etwa in der Mitte der Brücke angelangt waren, kam ihnen ein Zug aus Richtung Dordrecht entgegen. Sie gingen auf das andere Gleis, ohne zu bemerken, daß aus der entgegengekehrten Richtung ein Schnellzug heranbrauste. Nur einer der vier Männer konnte sich im letzten Augenblick durch Beiseitespringen in Sicherheit bringen, seine drei Begleiter wurden überfahren und getötet. Der Führer des Schnellzuges hat von dem Unglück nichts bemerkt. Er fühlte wohl eine Erschütterung, legte ihr aber keine Bedeutung bei.

Die Wertpapiere im Geheimfach

Aus Köln wird gemeldet: Ein Kölner Notstandsarbeiter, der bei einer Brockenammlung beschäftigt war, entdeckte in dem Geheimfach eines alten Sekretärs Wertpapiere von über 200 000 Mark. Aus den beiliegenden Dokumenten ging hervor, daß es sich um eine Erbschaft handelt. Daraus versuchte der Finder Kapital zu schlagen. Er wandte sich an die Erbin mit dem Vorschlag, ihr gegen eine Zahlung von 50 000 Mark die Hinterlassenschaft auszufolgen. Der Versuch mißglückte; er wurde verhaftet.

Wirtschaftsnachrichten

Ernst Gehner A.G. in Aue (Sachsen)

Diese Textilmaschinenfabrik weist für das Geschäftsjahr 1930-1931 nach 59 030 (101 153) RM. Abschreibungen einen Verlust von 34 053 RM. aus, wodurch sich der Gewinnvortrag auf 3646 RM. verringert (i. V. aus 132 109 RM. Reingewinn 4,5 Prozent Dividende auf 2,1 Mill. RM. A.-R.). In der Bilanz vom 30. Juni 1931 erscheinen (in Mill. RM.): 0,072 (unv.) Hypothekenschulden, 0,318 (0,327) Kreditoren und Akzepte, 0,186 (0,231) Uebergangsposten; andererseits werden 0,958 (1,064) Außenstände, 0,811 (0,843) Vorräte, 0,102 (0,146) Kasse und Wechsel ausgewiesen. Anlagen stehen mit 0,959 (1,015) zu Buche. Im neuen Geschäftsjahre hielten sich die Umsätze bisher auf Vorjahreshöhe.

**Rosa Katala und Schokoladen A.-G.
in Niederoderwitz i. S.**

Wie die Gesellschaft mitteilt, stand das vergangene Geschäftsjahr im Zeichen weiterer Umsatzsteigerung. Durch weitere Rationalisierung sowie durch die Resteinzahlung auf das Aktienkapital, das jetzt 1,5 Mill. RM. beträgt, wäre es möglich gewesen, die Bankschulden völlig abzustufen. Der Verlustvortrag wurde erstmalig durch erzielten Gewinn vermindert (i. B. 0,509 Mill. RM. Verlustvortrag).

Wanderer-Werke vorm. Wintelhofer & Jaenide

Die Aufsichtsratsitzung wird mit Rücksicht auf die Verlesung des Geschäftsjahres auf den 31. Dezember (früher 30. September) erst Ende Januar stattfinden. Trotz der ungünstigen Wirtschaftslage war der Geschäftsgang der Gesellschaft, die zur Zeit etwa 3000 Mann beschäftigt, verhältnismäßig befriedigend, so daß der Abschluß nach den Informationen vom WSB. jedenfalls keinen Verlust aufweisen dürfte.

Lichtspiele

**Scala-Lichtspiele, Zwönitz
„Salto mortale“**

Dupont, der in „Variété“ das Zirkusmilieu bunter, treffsicherer und nervenpeitschender herausgebracht hat als irgend ein anderer Regisseur, kehrt in diesem Tonfilm zu seiner alten Liebe zurück, steigert durch die Möglichkeiten des Tonens noch die Manège- und Kuppel-effekte, bietet aber sonst die extremste Stummfilmleistung der Tonfilmära, weil er die Superiorität des Gesichts gegenüber dem Gehör, des Optischen gegen den Ton kennt. Der faszinierende Todesprung hoch oben aus der Zirkuskuppel aufs Trapez, viermal wiederholt unter immer neuen, durch Wechsel in dem Liebesverhältnis gegebenen psychologischen Einstellungen der Beteiligten und deshalb unter stets erneuter Spannung der Zuschauer, ist ein Triumph psychologisch durchdachter und auf Wirkung berechneter Regie-

kunst mit neuen Nuancen der Kamera, des Bildschnittes, des dynamischen Tempos, der Begleitmusik. Der überwältigende Eindruck des Films wird noch durch unvergleichliches Spiel der schönen Ruffin Sten u. a. gesteigert. — Ein fröhliches Beiprogramm schafft einen Ausgleich für aufregenden Inhalt des Hauptfilms.

**Lichtspiele „Zentrum“, Niederzwoitz
„Der teuflische Josef!“**

Das ist wieder eine Posse, über die man zwei Stunden herzlich lacht. Harry Liedtke als teuflischer Josef und Rittmeister a. D. Paul Heidemann als sein bester Freund, Henry Bender als guter Onkel aus der Provinz, die sorgen schon dafür, daß das Publikum lacht. Und wenn drei eifersüchtige junge hübsche Damen, Elga Brink, Offi Dswalda, Grete Nagler, sich in des Rittmeisters Junggesellenwohnung treffen, wenn es Krach gibt, aber auch Hochzeit, wenn die ablige Verwandtschaft absagt und das „Institut für galante Nothilfe“ gegen Verbezahlung Ersatz an Generalen, abligen Sauten und Diplomaten liefert, wenn dem guten dicken Onkel eine Sahnentorte auf den Frack fällt, dann haben die Leute gelacht und sich gebärdet wie sorglose Kinder. Aber so ist es recht. In einer Tonfilmposse will man eben lachen. In der gleichen Erkenntnis ließen Friedrich Raff und Julius Urgiß den „teuflischen Josef“ zum Spaß aller Späße werden, scheuten kein Mittel, dieses Ziel zu erreichen und reüssierten fabelhaft. Nicht nur die Situationskomik ist überwältigend, auch die Dialoge sind durchweg Volltreffer. In der Titelrolle steht Harry Liedtke gut seinen Mann. Mögen ihm routinierte Sprechhauspieler noch manches voraus haben — hier stellt er erstmalig unter Beweis, daß er den „Ton“ nicht zu fürchten hat, Harry und seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit! Am Schluß ehrlicher, stärkster Beifall. — Aus dem abwechslungsreichen Beiprogramm sei der Kulturfilm „Blindenhunde“ ganz besonders hervorgehoben. Auch das Lustspiel „Drei Menschen suchen eine Großmutter“ löste viel Heiterkeit aus. Darum ist bis Montag ein Besuch der Zentrum-Lichtspiele wirklich lohnend.

Geschäftliches

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen.

Dieses Sprichwort ist aus einer Zeit, da das Reisen noch eine Seltenheit war und in der Postkutsche ausgeführt wurde. Heute, beim Reisen im Schnellzugswagen, ist eine Reise trotz der oft größeren Strecke vielfach erlebnisreicher und gar zu gewissen Jahreszeiten läuft man Gefahr, auf die Frage: „Was haben Sie von der Reise mitgebracht?“ immer wieder die Antwort zu bekommen: „Nichts als eine tüchtige Erkältung, Husten und Heiserkeit.“ Ja, so sind wir nun einmal, wir empfindlichen Menschen des 20. Jahrhunderts. Gar zu leicht erkälten wir uns in unseren Atmungsorganen. Es würde dies aber viel seltener passieren, wenn wir auf jede Reise einen Beutel oder eine Dose der echten „Kaisers Brust-Caramellen“ mitnehmen und so die Atmungsorgane gegen Erkältungen schützen würden. Der kluge Mann baut vor!

**Sonntagsdienst am 17. Januar 1932:
Dr. med. Pulzner**

Bereins-Nachrichten

Militär- und Veteranen-Verein Zwönitz.
Sonntag den 17. Januar findet in Stollberg i. Erzgeb. in „Bürgergarten“ die Bezirksversammlung mit Vortrag des Generals Schubert, ehemaliger Landeskommandant von Sachsen, statt. Hierzu Stellen mittags am Bahnhof, Abfahrt 1 Uhr. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Der Vorstand.

Gewerkschaftsbund der Angestellten (GWA), Ortsgruppe Zwönitz.
Jahreshauptversammlung am Mittwoch, dem 20. Januar 20,30 Uhr im „Blauen Engel“. Lichtbildervortrag: „Der GWA, die Einheitsorganisation der deutschen Angestellten.“
Hierzu 1 Beilage.

Gasthof Auenberg

Küche und Keller vorzüglich
Letzte Autoverbindung nach Chemnitz 1.03 Uhr, nach Annaberg 12.37 Uhr nachts. Stündliche Autoverbindung ab Reichels Neue Welt, Fahrpreis 50 Pf. Mietwagen jederzeit zur Verfügung.

grosser Salem-Tanzabend

Am Sonntag von nachmittag 5 Uhr ab
Es spielt zum ersten Male das Tanzsportorchester in neuer Besetzung
Jeder 5. Besucher erhält ein Geschenk.
Erstklassige Musik Neueste Tänze Tanzbändchen für Herren 1 M.
Recht genüßreiche Stunden versprechen Hermann Helmert und Frau

Hotel „Sächsischer Hof“, Scheibenberg

hält seine freundlichen Gasträume bestens empfohlen | **Neu! Elektrola-Radio** vom Musikhaus Dolge, Annaberg
Sonntags feines Dielenkonzert . ff. Biere und Weine . Gute Küche | **Ergebnst Familie Guido Jäger**

Feldschlößchen Zwönitz
am Bahnhof.

Schöner Ausflugsort. Beliebte Gaststätte
Sonntag von nachm. 4 Uhr ab

der bekannte feine Ball
verbunden mit großem

Salem-Abend
und Ueberraschungen.

Um freundlichen Besuch bittet Ernst Uhlig

Gaß' wüß' mol wüß!

Freude tut not!
Was du verzehrst, gibt andern das Brot

Jeden Mittwoch und Sonnabend **Dinlaubrotwein**
Sonntags **Bronzmet**

Hotel u. Kaffee **Sachsenhof**

Schützenhaus Zwönitz.

Neue Diele. Modern renovierte Gastzimmer.
Jeden Sonnabend und Sonntag
feiner Dielentanz

Das **Bockbierfest** findet am 23. und 24. Januar statt.

Tropfsteinhöhle Kühnhaide

Jeden Sonntag von nachmittag 4 Uhr ab
in den Feengrotten der bekannte
feine Tanzsportbetrieb

gespielt von der beliebten Tanzsportkapelle „Funny boys“ unter Mitwirkung der Stimmgangskanone Hans Fiege.
Tanztour 5 Pf. Tanzbändchen 1.— RM.
Billige Schoppenweine. Sehr preiswerte Speisen.
Um gütigen Zuspruch bittet **Rag Reinhardt**

Skatarten
Doppelpopkartent
Buchhandlung Ott,
am Markt.

Ihre am heutigen Tage vollzogene

geben hiermit bekannt

Vermählung

Fritz Arnold und Frau Hilde geb. Erbe

Zwönitz, den 16. Januar 1932.

Gustav Otto Neukirchner

im 69. Lebensjahre.
Kühnhaide, den 16. Januar 1932.

In stiller Trauer
Jda verw. Neukirchner
nebst übrigen Hinterbliebenen.

Die Beerdigung unseres lieben Entschlafenen erfolgt Montag den 18. Januar mittags 12 Uhr vom Trauerhause aus.

1a Bettfedern

mit Daunen, gefüllte weiße Pfund 2,60 und 3,40 M., sehr zarte 4,50 M. Andere Sorten billigst.
Preisliste u. Muster gratis.
Helene Gießlich, Neu-Zrebbin 65 N, (Oberbr.), Wriezenerstr. 45a.

EISU-Betten

Schlafzim., Kinderbett, Stahlmatr., Chaisel., an Joden, Teils., Katal. in Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.).

Rohblausaft „Sangarel“
Orig.-Packg. 2,50, 3.— M., in Tabletten 1,50 M.
Böwen-Apothete

Gasthaus „Erholung“ Elsterle

Sonnabend den 16., Sonntag den 17. und Montag den 18. Januar
großer Bockbier-Rummel

Sonnabend **Schweinschlacht**
Ab 5 Uhr Wellfleisch, frische Bratwürst, Schweinsknochen, Kloß und Sa.

An allen Tagen in der Diele der **beliebte Tanz.**

Für rechte Bockbier-Stimmung sorgt die altbekannte Kapelle an allen Tagen. — Infolge der schlechten Witterung habe ich meine Preise bedeutend zurückgesetzt.
Um gütigen Zuspruch bitten **Martin Wolf u. Frau**

Drucksachen aller Art

liefert die **Bachdrucker**

Dresdner Nachrichten
Gegründet 1888

11 STÄNDIGE BEILAGEN

Börsen- und Handelstell / Turnen-Sport-Wandern
Der DN-Kraftfahrer / Reise- und Bäder-Beilage
Über dem Alltag / Literarische Umsehau / Der Liebhaber-Photograph / Rundfunk / Aus dem Reiche der Mode / DN-Schachnachrichten / Briefkasten

Weltumspannender Nachrichtendienst / Vielseitiger Unterhaltungsteil / Reichhaltiger lokaler Teil / Viel beachtete Kunstkritiken / Eigene Berliner Redaktion

TÄGLICH 2 AUSGABEN

Monats-Bezugspreis RM. 3,40 / Verlangen Sie Probelieferung von der Haupt-Geschäftsstelle:
Dresden-A.1, Marienstr. 38-42, Fernsprecher 25241

Der Detektiv des Kaisers

Was der „Meisterspion“ Wilhelms II. erlebte

Aus den Erinnerungen des Berliner Kriminalkommissars Gustav Steinhauer, Chef des Sicherheitsdienstes des ehemaligen Kaisers

(18. Fortsetzung und Schluß)

Copyright 1930 by Presseverlag Dr. R. Dammert, Berlin.

Wir sahen dann oft Kundensang beim Tee, in welcher Zeit alles durchgesprochen wurde, was in der Außenwelt vor sich ging. Nur einmal war bei dieser Teestunde auch der Sohn Prinz Leopold zugegen. Er war damals Kellner. Da er gepudert war, war er mir höchst unympathisch. Ich wurde ihm vorgestellt, er nahm aber kaum Notiz von mir. Darüber ärgerte ich mich und ließ ihn daher auch ganz links liegen. Der Prinzessin, die die Situation merkte, war das sehr unangenehm. Sie machte daher dem jungen Mann klar, daß ich auch jemand sei, wenn auch nur ein kleiner Beamter in Polizeisachen, worauf er freundlicher wurde.

Das Gespräch kam nunmehr auf die Lebensmittelpreise — es war im Jahre 1916 — und die Prinzessin sagte zu ihrem Sohne: „Erzähle doch mal, Fritz, wie das mit der Butter in München war.“ Er hatte in München studiert. Er erzählte nun, daß er trotz der großen Butterknappheit doch stets mit frischer Butter versorgt war. Als er seinen Kammerdiener fragte, woher er immer noch die schöne Butter bekäme, antwortete dieser: vom Grüntramhändler auf der anderen Seite der Straße. Er mußte natürlich anständig dafür bezahlen. Seine Neugier war aber erwacht, und er fragte daher eines Tages den Grüntramhändler, woher er die schöne Butter bekäme. Dieser antwortete prompt: „Von dem Leijäger Eurer Königlichlichen Hoheit.“ Dessen Eltern wohnten in Pommern und sandten ihrem Sohn alle acht Tage ein Paket Butter. Auf Umwegen erhielt sie dann der Prinz.

Die Prinzessin fühlte sich etwas zurückgesetzt, weil man von ihren Wohltätigkeitsbestrebungen so gar nichts in der Öffentlichkeit hörte, während man andere Damen deswegen fast in den Himmel hob. Sie spielte damit wohl auf ihre Schwester an. Ihren Unmut darüber konnte ich wohl verstehen, denn sie beteiligte sich wirklich viel an derartigen Veranstaltungen. Sie zählte die verschiedenen Veranstaltungen, denen sie vorstand, auf und rief zum Schluß: „Dann habe ich ja auch noch was vergessen: den Bund der jungen Mädchen, den ich ins Le-

ben gerufen habe.“ Prompt und humorvoll warf der Prinz ein: „Na, na, renommier' nur nicht, Du hast doch nicht all den Mädchen das Leben gegeben.“

Von jedem Personalwechsel in ihrem Haushalt gab mir die Prinzessin Kenntnis, damit ich über die Neuzuziehenden Auskunft geben könne. Eines Tages erzählte sie mir, daß sie eine neue Brillante bekommen habe, um die ich mich aber nicht zu kümmern brauche. Diese sei nach jeder Richtung hin eine Perle, grundehrlich und dabei sehr hübsch. Ich kümmerte mich denn auch nicht weiter um diese Schönheit aus Kiew. Fragte ich aber doch gelegentlich jemand nach ihr, so erhielt ich stets die Antwort, daß sie fast eine Freundin der Prinzessin geworden sei. Das kam mir sehr merkwürdig vor und dieses Döhl nahm auch richtig ein jähes Ende.

Eines Vormittags rauschte eine tiefverschleierte Dame in mein Büro, es war die Prinzessin. „Herr Steinhauer, mir ist etwas Entsetzliches passiert. Denken Sie sich, diese Person aus Kiew hat mich bestohlen. Ein großer Teil meiner Brillanten ist weg.“ Ich mußte im Stillen lachen, denn ich wußte, daß immer, wenn eine Angestellte „fast eine Freundin der Prinzessin“ ist, im Hintergrunde etwas lauert. Sie gab mir ein Verzeichnis der gestohlenen Brillanten. Ich schickte zuerst einige meiner Herren in ihre Wohnung, sie wohnte damals im Schloß in Berlin, und ließ das Mädchen fragen, wo sich die entwendeten Schmuckstücke befänden. Sie war furchtbar aufgeregt, schrie und weinte, gab aber schließlich einen Teil der Schmuckstücke heraus. Da der Beamte mit Festnahme drohte, erklärte sie, die noch fehlenden Sachen bis zum nächsten Morgen herbeizuschaffen.

Am nächsten Morgen begab ich mich mit noch einem Beamten in ihre Wohnung, fand aber die Tür verschlossen. Auf unser Klopfen wurde nicht geantwortet. Da ich Gaseruch merkte, ließ ich einen Schlosser holen und die Tür öffnen. Die hübsche Jungfer lag in ihrer ganzen Schönheit auf dem Bett, mit dem Gaschlauch im Munde — tot. Einzelne der gestohlenen Gegenstände hatte sie

noch herbeigeschafft, ein großer Teil fehlte aber noch. In der Hand hatte sie einen Brief, der an den untersuchungsführenden Kommissar, also an mich gerichtet war. In diesem Briefe suchte sie ihre Handlungsweise zu entschuldigen, belegte die Prinzessin aber mit Ausdrücken, die ich hier nicht wiedergeben mag.

Zuerst hatte ich die Absicht, den Brief der Prinzessin nicht zu zeigen. Da sie mich aber fragte, ob sie kein Lebenszeichen hinterlassen habe, sagte ich ihr, daß sie einen an mich adressierten Brief in der Hand gehalten habe, den ich ihr lieber nicht zeigen möchte, da der Inhalt ziemlich beleidigend für sie sei. „Geben Sie her“, sagte sie, und dabei nahm sie mir den Brief auch schon aus der Hand. Nachdem sie ihn durchgelesen hatte, sagte sie mir: „Ach, die Person war verrückt.“

Im Volke hieß man den Prinzen im allgemeinen — gefinde gesagt — einen Sonderling. Man tat ihm da sehr Unrecht. Er war nur verbittert bis zum Neckersten. Zweifellos wäre mancher anderer in seiner Stellung und bei seinem Reichtum wesentlich schärfer geworden bei der Behandlung, die ihm sein kaiserlicher Schwager und Nachbar zuteil werden ließ. Alle seine Verschönerungen sind auf diese Behandlung zurückzuführen. Es hatte sich dadurch bei ihm ein stiller Groll angesammelt, der alle seine Handlungen, sein ganzes Tun und Treiben, beeinflusste.

„Man macht mir im Volke den Vorwurf“, sagte er mir, „daß ich mein Schloß, meinen Park durch eine Mauer von der Außenwelt habe abschließen lassen. Was weiß das Volk über meine Beweggründe dazu? Wie anders sollte ich mich gegen die Spione, die Schnüffler wehren, die vom Kaiser ausgeschrieben werden, um auszufundschaffen, ob hier Dinge passieren, worunter sein sittliches oder religiöses Empfinden leiden könnte? Um Gründe zu finden, mir eins auszuweisen, um dann als sittenreiner Richter dazustehen! Um dem ein Ende zu machen, habe ich mir eben eine Mauer um mein Grundstück ziehen lassen. Was würden Sie an meiner Stelle sagen, wenn Sie eine Tochter hätten und

Sie werden eines Tages zum Kaiser gerufen, der Ihnen trocken mitteilt, daß sich diese Tochter heute mit dem dem zu verloben habe? So ist es mir doch ergangen. Als dann die Hochzeitsfeierlichkeiten angelegt waren, da wußte alle Welt davon, nur wir nicht. Hätte uns nicht unser Photograph verraten, daß die Braut dann und dann in einem Hofwagen abgeholt wird, dann hätten wir es wahrscheinlich erst nachträglich erfahren. Draußen“, fuhr er fort, „kämpfen tausende von Menschen für ihr Vaterland. Ich dagegen, ein preußischer Prinz, aus einer der besten Soldatenfamilien, bin dank der Gnade meines kaiserlichen Schwagers verdammt, tatenlos hier zu sitzen und zu brüten, nur weil es dem hohen Herrn so paßt. Da zieht man nicht nur eine Mauer um sein Grundstück, sondern auch eine um sein Herz.“

Als ich mich an diesem Tage verabschiedete — es war unfreundliches, nebliges Wetter — meinte die Prinzessin scherzhaft zu mir: „Es ist sehr neblig, Herr Steinhauer, fallen Sie nicht in die Havel.“ Als ich sie erkaunt ansah, fügte sie hinzu: „Aber auch wenn Sie unglücklicherweise reinfallen sollten, dann kommen Sie eben wieder raus und die Geschichte ist erledigt. Anders ist es, wenn unfernein etwas passiert. Dann bekommt man auf Kaisers Befehl rechts und links einen Soldaten mit aufgeschlagenem Seitengewehr, die einen nach Hause geleiten müssen.“

Die letzte Bemerkung sollte wohl auf einen Vorfall anspielen, der sich im Anfang der Ehe des Prinzenpaares zugetragen hatte. Aus irgendwelchen unbekanntem Gründen ist die Prinzessin beim Schlittschuhlaufen damals ins Wasser geraten. Sie wurde gerettet, und der Kaiser, der wieder an irgendwelchen Skandal glaubte, ließ sie durch Soldaten nach Hause geleiten. Dem Prinzen aber diktierte er acht Tage Stubenarrest. Dieser ahnte schon, was kommen würde, denn als ihm Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen den kaiserlichen Arrestbefehl überbrachte, hatte er sämtliche Türen und Fenster seines Schlosses mit Ristenbrettern vernagelt. Dem Ueberbringer des Befehls aber ließ er sagen, er könne nach Hause gehen, er habe sich schon selbst gerichtet.

Als später die Revolution ausbrach, machte man dem Prinzen den Vorwurf, daß er als erster eine rote Fahne auf seinem Schlosse aufgezogen habe. Dem war aber nicht so. Die Fahne wurde auf Anordnung des Arbeiter- und Soldatenrates aufgezogen. Der verlangte auch, daß der Prinz bei den täglichen Mahlzeiten an der Tafel teilzunehmen hätte. Dieses Anfinnen hatte der Prinz abgelehnt. An seiner Stelle aber hatte die Prinzessin präsiert, die, wie ich von ihr selbst erfuhr, mit den Teilnehmern auch gut auszukommen ist.

Gesund oder ungesund?

Kälte, Eis und Schnee zuträglich, wenn man sie richtig nutzt. Schnee und Eis geben im Januar jung und alt erwünschte Gelegenheiten, die Freuden des Winters auszustoßen. Eine lustige Schneeballschlacht unserer Kinder, eine Wanderung durch die leuchtende Schneelandschaft, ein Ständchen Schlittschuhlaufen auf dem Eise, eine Fahrt im Rodelschlitten oder, wo geeignetes Gelände vorhanden ist, eine Skitour, alles dies ist nicht nur erfreulich, sondern auch der Gesundheit förderlich in jeder Hinsicht. Allein damit sich Freude und Nutzen nicht in Leid und Schaden verwandeln, gilt es, ein wenig fürsorgliche Vorsicht walten zu lassen. Wer empfindliche Augen hat, sehe bei längerem Wandern durch den sonnenbeglänzten Schnee eine Schutzbrille auf, um einer oft schmerzhaften Augenentzündung wirksam vorzubeugen. Die ultravioletten Strahlen der Sonne, dieselben, die wir bei der „künstlichen Höhen Sonne“ mit so gutem Erfolge zu Heilzwecken uns nutzbar machen, werden nämlich von der weißen Schneefläche zurückgeworfen und können dann, genau wie bei der Höhen Sonne, wenn wir sie ohne Augenschutz auf uns einwirken lassen, zu Augenentzündungen führen. Die Schutzbrille muß dabei aus runden, rauchgelben oder grünen, nicht aus blauen Gläsern bestehen.

Bei den vielen Arten des Winterports gilt es, vorsichtig zu sein, damit nicht durch mangelnde Übung, Unachtsamkeit oder kindlichen Übermut Unfälle, wie schmerzhaftes Berlehen, Verstauchungen oder gar Knochenbrüche, entstehen. Ist trotzdem ein Unglück geschehen, so suche man bis zum Eintreffen des Arztes möglichst zweckmäßige erste Hilfe zu bringen. Dazu gehört vor allem Ruhigstellung des verstauchten oder gebrochenen Gliedes und evtl. Anlegen eines Schlenkerverbandes, wofür unter Umständen ein mit Laubwerk gepolsterter Stroh, ein Stier oder dergleichen dienen kann.

Gegen Kälteschäden wird vor allem beim Sport wie im Berufsleben zweckmäßige Kleidung Schutz gewähren. Vor allem trage man stets weite, bequeme Schuhe und am besten wollene Strümpfe und Handschuhe, die den Zehen und Fingern genügend Spielraum lassen und den Blutumlauf nicht behindern. So wird es neben einer verständigen, das ganze Jahr hindurch geübten Hautpflege und Abhärtung leicht gelingen, das Auftreten von Frostbeulen zu verhindern. Ganz abwegig ist es, wenn man friert, sich durch kräftigen Alkoholgenuss aufwärmen zu wollen! Der Körper wird zwar dadurch scheinbar erwärmt, verliert aber dabei leicht das heilsam-wärmende Kältegefühl, und so kommt es dann bisweilen zu völligem Abfrieren der Glieder. Wer so einem Schwer-Erfrorenen Hilfe leisten will, der muß

wissen, daß erfrorene Glieder brechen wie Glas; also vor allem vorsichtig anfassen. Man schaffe den Erfrorenen zunächst in einen geschützten, aber ungeheizten Raum und sorge durch vorsichtiges Abreiben der erfrorenen Gliedmaßen mit Schnee oder kaltem Wasser für ein langsames Auftauen. Erst nach einiger Zeit ist die Ueberführung in ein geheiztes Zimmer u.ä., bei ungestörtem Bewußtsein das Einflößen von etwas heißem Kaffee oder Tee erlaubt.

Wandeln Eis und Schnee sich, wie so oft in den Städten, nur zu bald in schmutziges, braunes Schneewasser, dann ist die Zeit der nassen Füße angebrochen. Sie stellen nicht nur für die Entstehung von Frostbeulen, sondern auch für die der Erkältungen, vom einfachen Schnupfen bis zur schweren Grippe, einen wichtigen Gefahrenpunkt dar. Neben einem bequemen, wetterfesten Schuh mit starker Sohle empfiehlt sich vor allem das Tragen von Ueberstiefeln aus Gummi oder dergleichen, die beim Eintreten in geheizte Räume baldigst ausgewechselt werden müssen. Ist der Fuß trotzdem naß geworden, so sorge man dafür, baldmöglichst Schuhe und Strümpfe zu wechseln, aber nicht, ohne vorher den feucht gewordenen Fuß mit einem Handtuch abgetrocknet zu haben.

Heitere Umschau

Wie zu Hause. „Mein Herr, ich garantiere Ihnen, Sie werden sich in unserem Hotel wie zu Hause fühlen.“ — „Wissen Sie was, Herr Direktor, da will ich doch lieber woanders hingehen!“

Die Mitgift. „Sie bringt eine Million in die Ehe mit.“ — „Donnerwetter, das ist eine Mitgift!“ — „Sie müssen sie kennen — das ist eher Schmerzengeld!“

Schutz vor Aufregung. Arzt: „Allo, Sie sind nun soweit hergestellt, Herr Müller. Nur halten Sie noch gute Diät, und vor allem: hüten Sie sich vor großen Aufregungen!“ — Patient: „Wird besorgt; und nicht wahr, Herr Doktor, Sie sind so freundlich und denken auch mit dran, — wenn Sie mir meine Rechnung machen.“

Ein Wohltäter. A.: „Darf ich Sie um einen Betrag für die von der Uberschwemmung Betroffenen ersuchen?“ — B.: „Ich muß ergeblich danken, ich habe schon einmal mein Scherlein beigetragen. Lesen Sie nur die — Zeitung; da steht es ja: Ungenannt 10 Mark, am Tage vorher: Ungenannt 5 Mark. Dieser Ungenannt bin ich.“

Übertrumpft. Der kleine Emil jetzt dem Max ein Vergrößerungsapparat, das ihm sein Vater von der Reise mitbrachte. „Siehst du, Max, da steht gedruckt „Karlshad“.“ — „Oh, das ist gar nichts“, erwidert Max, „mein Vater hat silberne Köpfe von seiner Reise nach Hause gebracht und auf jedem Köpfel ist eingraviert: „Hotel Arco.““

Erprobt und bewährt!

Berrenhofen bekommen wieder ihre Biegelstärke, wenn man die Beinlängen, entsprechend zusammengelegt, einmal durch die Bringmaschine gehen läßt.

Radierseife dürfen nicht mit Seifenwasser behandelt werden, wenn sie ihre ursprüngliche Farbe behalten sollen. Am besten geschieht es mit einem Stück Reib- oder Wildleder, das mit reinem lauwarmem Wasser angefeuchtet ist. Bei sehr hartnäckigen Flecken kann dem Spülwasser ein Schuß Salmiakgeist beigegeben werden.

Bestreuer gegen Motten sind blühende Solanderbollen, die man zwischen Bett- und Wollstoffen legt.

Mottenbrut, die sich leicht in den wenig benutzten oder unzugänglichen Stellen von Teppichen einnistet, wird vollkommen vernichtet, wenn man ein feuchtes Tuch auf den Teppich breitet und dieses dann mit sehr heißem Eisen trocken plättet. Durch die sich entwickelnden heißen Dämpfe wird die Mottenbrut vertilgt. Die Flug- und Fortbewegungszeit liegt in den Monaten Juni und Juli.

Obst- und andere Gelees bekommt man auch ohne das langwierige Abschöpfen glasklar, wenn man etwa eine Viertelstunde, bevor man das Gelee vom Feuer nimmt, ein wenig frische Butter in die Masse gibt. Man rechnet auf ein Kilo Gelee etwa ein nußgroßes Stück Butter.

Rätsel

Aus den Silben:
Silbenrätsel.
borz - coo - de - dei - des - droz - ein - er - erb - fall - gan - ge - ge - ge - gen - go - ba - beim - bor - in - leit - kret - land - let - leit - lin - liv - nlg - ri - sam - sam - se - se - se - fel - fen - fi - to - tri - un
sind 16 Worte zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch bezeichnen. Bedeutung der Worte: 1. Tugend, 2. Hülsenfrucht, 3. Singvogel, 4. Untugend, 5. russisches Gouvenement, 6. Weingrart in der Pfalz, 7. Frauennamen, 8. Schnittergerät, 9. preußischer Regierungsbezirk, 10. obrigkeitliche Verordnung, 11. Geistesprodukt, 12. Ober von Verbi, 13. kleiner Dolch, 14. jugendliche Filmrolle, 15. Ribelungenfeld, 16. Hülsenfrucht.



Der Fall Gregor Amann.

In einem kleinen österreichischen Städtchen war am Morgen des 28. Oktober 1886 die Dienstmagd Juliane S., die seit Jahren im Dienste des Großbauern Gregor Amann gestanden hatte, vor einer abseits gelegenen Scheune ermordet aufgefunden worden. Ihr Schädel war vollkommen zertrümmert. Der Befund ließ darauf schließen, daß die Unglückliche mit einem stumpfen Gegenstand erschlagen worden war. Schon am ersten Tage der Untersuchung, die durch die Gendarmerie eingeleitet wurde, richtete sich der Verdacht der Nachbarsleute gegen den Großbauern Gregor Amann, den Dienstherrn der Ermordeten. In kleinen Ortschaften weiß jeder jede Kleinigkeit von seinen Mitmenschen, auf dem Dorfe gibt es kein Geheimnis —, und so war es allgemein bekannt, daß der Großbauer, obwohl er verheiratet und Vater von zwei Kindern war, ein Liebesverhältnis zu Juliane unterhielt, das schon seit Jahren andauerte. Die Magd hatte drei Kinder von ihm und war auch zur Zeit ihrer Ermordung in anderen Umständen gewesen. Sie hatte im Dorfe einen sehr schlechten Ruf; sie galt allgemein als eine leichtfertige und verdorbene Frauensperson, die sich mit gar zu vielen Männern eingelassen hatte, und die von dem Großbauern Gregor, von dem sie nichts wußte, stets Geld erpreßt hatte. Sie erzählte selbst den Leuten, daß sie gewußt habe, er hätte einmal ein Wirtschaftsgebäude in Brand gesteckt, um die Versicherungssumme von dreitausend Gulden zu bekommen, und sie habe ihm auch einmal mit einer Anleihe gedroht, wenn er ihr nicht Geld geben wollte. Zudem war es bekannt, daß heftige Auftritte zwischen den beiden an der Tagesordnung waren. Der Bauer hatte seine Magd oft berait verprügelt, daß jeder Nachbar ihre Hilferufe hörte, und einige Leute wollten sogar wissen, daß er ihr öfters gedroht habe, er werde sie eines Tages erschlagen. Als das Gerücht hatte zur Folge, daß Gregor Amann verhaftet wurde. Er leugnete die Tat mit aller Entschiedenheit und lenkte den Verdacht auf den sechzehnjährigen Franz K., den Sohn eines Bäckers, von dem er behauptete, daß er mit der Ermordeten ein Liebesverhältnis unterhalten habe. Die Jndizien sprachen aber gegen ihn. Seine Schwiegermutter sagte aus, daß es am Abend des 27. Oktober zu einem heftigen Streit zwischen ihm und der Magd gekommen war. Einiges später habe dann Gregor seine beiden Kinder fortgeschickt. Sie sollten zur Großmutter hinübergehen, die in einem benachbarten Hause wohnte. Kaum waren die Kinder bei ihr angelangt, da hörte die alte Frau einen hellenden Schrei, einen Hilferuf, und sie glaubte mit Bestimmtheit, die Stimme der Juliane gehört zu haben. Das war das letzte Lebenszeichen, das die Juliane von sich gegeben hatte — nachher hat niemand mehr etwas von ihr gehört. Nach dieser Darstellung wäre also die Frau des Großbauern Zeugin der Mordtat gewesen, da sie zu Hause geblieben war. Allein: hatte sie nicht alle Ursache, die verhaftete Nebenbuhlerin aus der Reihe der Lebenden geräumt zu wissen? Es gab aber auch noch andere Indizien, die für eine Schuld des Großbauern sprachen, abgesehen von seiner rachsüchtigen und brutalen Natur, von seiner Gewalttätigkeit und von den Erpressungen, die die Magd an ihm verübt hatte. Die Leiche der Ermordeten war mit einem zerfetzten Männerrock bekleidet, in dem man einen Rock des Gregor Amann erkannte. Daß der Rock ihm gehörte, gab er auch zu. Er erklärte aber, die Juliane habe ihm gesagt, sie habe um sechs Uhr ein Stelldichein mit dem jugendlichen Bäckerjohn Franz, und da das Wetter sehr kühl war, bat sie ihn um einen Rock, den er ihr auch gegeben habe. Das waren die Indizien, die den gegen Gregor Amann gerichteten Verdacht zu stützen schienen. Kontrete Beweise fehlten allerdings vollkommen. Das Mordwerkzeug konnte nirgends aufgefunden werden, und auch die Frage, wo die Juliane S. ermordet worden, konnte nicht geklärt werden. Die Sachverständigen behaupteten, der Mord wäre nicht verübt worden, wo die Leiche nachher aufgefunden wurde, da der Blutverlust sehr groß sein mußte, und an dem Auffindungsort der Leiche so gut wie gar keine Blutspuren aufgefunden wurden. Man nahm daher an, daß der Mord noch im Hause verübt wurde, und der Täter die Leiche dann erst zu der Scheune geschleppt habe. Zwei Nachbarn haben am folgenden Morgen gesehen, wie die Frau des Verdächtigten eilig Wäsche und Kleidungsstücke auswusch, und man vermutete, daß diese Kleidungsstücke mit Blut beschmutzt gewesen sein könnten. Viel Beweise gab es also für die Schuld des Großbauern nicht. Aber die Umstände sprachen alle gegen ihn; besonders, daß er den sechzehnjährigen Jungen der Tat verdächtigte, wurde ihm sehr übelgenommen. Franz K., der Bäckerjohn, war im ganzen Dorfe als ein braver und schlichter junger Bursche bekannt, daß es ganz einfach ausgeschlossen erschien, er könnte mit der verrufenen Juliane ein Liebesverhältnis gehabt haben. Zudem erklärten die Eltern des jungen Mannes, daß Franz sich schon um sechs Uhr abends mit ihnen und seinen Schwestern zu Bett begeben habe, um

mitternachts zur Arbeit zur Stelle zu sein. Vergebens betrieb sich Gregor Amann auf einen Zeugen, der beweisen sollte, daß die Ermordete tatsächlich die Geliebte des jungen Menschen war. Dieser, ein Bäckerjunge, der nach der Aussage Gregors einen Brief in die Hände bekommen haben sollte, in dem die Ermordete den Bäckerjohn um Geld bat, erklärte, daß er von nichts wisse. Die Verteidigungsversuche Gregors brachen also alle zusammen. Es blieb nur die Annahme übrig, daß er die Frau umgebracht habe, um eine unangenehme Mitwisserin und eine Erpresserin aus der Welt zu schaffen, und daß er seine Schuld noch vergrößerte, indem er den Versuch gemacht hatte, die Tat einem Unschuldigen in die Schuhe zu schieben. Das Schwurgericht verurteilte ihn zu lebenslänglicher Kerker. Und doch war er in der Tat unschuldig. Der wahre Täter war wirklich der sechzehnjährige junge Mann, der im ganzen Dorfe als leutscher und schlichter Junge bekannt war, und dem niemand ein Liebesverhältnis mit einem verrufenen Frauenzimmer zutraute. Er gestand seine Tat selbst — drei Jahre später. Nachdem Gregor Amann wegen der Ermordung der Juliane S. verurteilt worden war, vollzog sich im Wesen des jungen Bäckerjohnes eine auffallende Wandlung. Der junge Mann, der sonst stets vergnügt und zu lustigen Streichen aufgeleitet war, trug sich dauernd mit Selbstmordgedanken; er verließ das Elternhaus, wanderte von einem Dorfe zum anderen, lebte dann wieder heim, zog sich aber von jeder Gesellschaft zurück und mied fast ängstlich jede Gesellschaft von Frauen. Seine einzige Zerstreuung fand er in Laubsägearbeiten und im Ritzerspiel. Am Morgen des 20. Januar 1890 fand man ihn in seinem Bett mit aufgeschrittenen Pulsadern bewußtlos auf. Schon Tage vorher hatte er geäußert, daß er das Leben nicht mehr ertragen könnte und aus diesem Leben verschwinden wollte. Er konnte gerettet werden; aber aus Briefen, die er geschrieben hatte und von denen der eine an seinen Vater, der andere an den Gerichtshof adressiert war, ging hervor, weshalb er sich das Leben nehmen wollte. Er war der Mörder der Juliane S., und der Gedanke, daß ein anderer, ein Unschuldiger, für das von ihm begangene Verbrechen mit einer lebenslänglichen Kerkerstrafe büßen sollte, machte ihm das Leben unerträglich. Als er so weit hergekommen war, daß er vor dem Staatsanwalt erscheinen konnte, legte er ein umfassendes Geständnis ab. Als unerfahrener Junge wurde er von der Juliane verführt, und nach wenigen Monaten begann sie, von ihm Geld zu erpressen. Sie sagte ihm, daß sie von ihm ein Kind erwarte, drohte, den Eltern zu verraten, daß er mit ihr ein Liebesverhältnis unterhielt, und zwang ihn so, seinen Eltern Geld und Lebensmittel zu entnehmen, um sie zu befriedigen. Kurz bevor er seine verzweifelte Tat beging, verlangte sie von ihm wieder einmal Geld. Da beschloß er, sie zu töten. Am Nachmittage des 27. Oktober machte sie ihn noch mehr, daß er verlangte Geld zu bringen. Er bestellte sie für den Abend in den Garten seines Vaters. Gegen sieben Uhr, als es schon finster war, schlich er sich vorsichtig aus dem Schlafzimmer, ohne daß seine Schwestern etwas bemerkt hätten, trat in eine Laubhütte die Frau und forderte sie auf, zur Scheune des Bauern Gregor zu gehen, wo sie ungeführt sein könnten. Er hatte eine kurzzeitige Sacke mitgenommen. Als sie bei der Scheune ankamen, verlangte die Frau das Geld. Er schlug mit der Hade auf sie ein. Die Hade warf er am nächsten Morgen in den Abort, wo sie auch aufgefunden wurde. Gregor Amann wurde nach dreijähriger, unschuldig verbüßter Kerkerhaft im Revisionserfahren freigesprochen, der Bäckerjohn wurde angefaßt dessen, daß er seine Tat als Minderjähriger beging und daß ihm auch weitere mildernde Umstände zugerechnet werden konnten, zu siebenjährigem Kerker verurteilt.

Der Fall Jakubowski.

Da sitzen zwei junge Leute, der 24 Jahre alte Knecht August Rogens und der 20 Jahre alte Arbeiter Fritz Rogens, aus der Anklagebank und haben sich gegen die Anklagebank, aus der dem Knaben Ewald Rogens begangenen Mordes zu verantworten. Dieser Prozess würde — so bedauerlich es ist, das festzustellen — mit der Tatsache an sich nichts Außergewöhnliches bedeuten. Daß verurteilte Burschen einen Knaben todschlagen, sei es um des Geldes willen oder aus jenseitigen Motiven, ist an sich nichts Besonderliches, so grausam das auch klingen mag. Die beiden Angeklagten, gegen die vom Schwurgericht Rechtlich verhandelt wird, erwecken aber insofern Interesse in der breiten Öffentlichkeit, als sie einen dritten durch ihre Meinungen, nämlich den Russen Jakubowski, in einem früheren Prozess so schwer belastet haben, daß er wegen Mordes an dem kleinen Knaben Ewald, um den es sich hier handelt, verurteilt und hingerichtet wurde — obgleich sie, wie die Anklage lautet, selbst an dem Mord beteiligt waren. Dieses ungeheuerliche Verhalten erweckt den tiefen Abscheu der gesamten gesitteten Welt. Die Brüder Rogens beteiligten sich an der Ermordung des vierjährigen unehelichen Kindes des Arbeiters Jakubowski, das das Kind ihrer Schwester Ida war. Jakubowski wohnte bei der Familie der Frau Rogens, der jetzigen Frau Kähler, und der Verdacht, daß es dieser Russe nicht nur mit der Tochter des Hauses, sondern auch mit der Frau Rogens-Kähler hielt, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Ueberhaupt entrollt dieser Prozess fürchterliche Sittenbilder. Die Frau Rogens-Kähler, die ebenfalls mit angeklagt war, weil sie ein falsches Zeugnis in der Strafsache des zum Tode verurteilten und hingerichteten Jakubowski gegeben haben soll, ist Mutter von sieben Kindern, und es wird angenommen, daß ihr der Tod des kleinen Ewald nicht unlieb gewesen ist. Jedenfalls hat sie zur Zeit der Tat eine Reise unternommen, zu der ihr Jakubowski geraten haben soll. Daß der hingerichtete Jakubowski gänzlich unschuldig ist, wird wohl kaum anzunehmen sein, ob er aber zum Tode verurteilt worden wäre, wenn sich schon damals herausgestellt hätte, daß die beiden Brüder Rogens an dem Mord des Knaben beteiligt waren, ist eine andere Frage. Mit kalter Ruhe und Ueberlegenheit haben die beiden Brüder bei

der ersten Verhandlung den Jakubowski, der als Russe nur mit Schwierigkeiten der Verhandlung folgen konnte, belastet, und so zu seiner Verurteilung beigetragen. Der Vorsitzende der damaligen Verhandlung freilich sagte nun als Zeuge aus, daß es kein anderer mehr begründen würde als er, wenn sich jetzt eine Schuld der Angeklagten herausstellte. Das Klingt immerhin eigentümlich. Man suchte erklärlicherweise nun nach dem Schuldigen, der das Urteil gegen Jakubowski veranlaßt hat, und erfuhr dabei, daß die Begnadigung des Jakubowski deshalb nicht durchgeführt worden ist, weil der Ministerialrat, der im Auftrage des Ministeriums des ersten Prozess behauptete, von Anfang bis Ende den Eindruck gehabt hat, daß Jakubowski schuldig sei. Doch traten nun in dem Prozess auch einige Zeugen auf, die bezeugten, daß Jakubowski mit inniger Liebe an seinem unehelichen vierjährigen Knaben Ewald gehangen habe; es wurde von dem Jungdamen bestätigt, daß er seinen Alimenterzahlungen stets pünktlich nachgekommen und ein fleißiger Mensch gewesen sei. Der Russe hat, so gibt sein erster Verteidiger an, bis zu seiner Verurteilung immer seine Unschuld beteuert und mit einem Freispruch gerechnet. Das Urteil kam anders, und es war nun Aufgabe der Zeitung des zweiten Jakubowski-Prozesses, möglichst darin Klarheit zu schaffen, ob nicht etwa doch die Brüder Rogens als alleinige Mörder des kleinen Ewald in Frage kommen könnten. Das Interessante an diesem Prozess war die Teilnahme des Berliner Rechtsanwalts Dr. Arthur Brandt, der Vertreter der Liga für Menschenrechte ist, und als Nebenkläger für die noch lebenden Eltern des hingerichteten Jakubowski zugelassen war. Er hatte den Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens gestellt. Die ganze Sache war eigentlich dadurch wieder ins Rollen gekommen, daß die Großmutter des toten Kindes, von Beweismitteln abgesehen, auf dem Sterbebett das Geständnis abgelegt haben soll, sie selbst sei die Mörderin. Dieses Geständnis bestätigte sich aber nicht — erstens, weil die Großmutter nicht gestorben war, und zweitens auch kein Geständnis abgelegt hatte. Sie war zur Stunde des Mordes gar nicht im Dorfe gewesen. Dieser erschütternde Prozess rückt erneut die Abschaffung der Todesstrafe in den Vordergrund. Auf Grund eines Indizienbeweises wird ein Mensch verurteilt und hingerichtet; nach einiger Zeit stellt sich mit ziemlicher Gewißheit heraus, daß die, die ihn in dem Prozess belasteten, an der schrecklichen Tat beteiligt, ja, vielleicht sogar die Haupttäter sind. Man weiß, daß eine große Reihe deutscher Rechtslehrer, unter ihnen die ordentlichen Professoren James Goldschmidt (Berlin), Eppmann (Hamburg), Albrecht Wendeljohn-Vorholdt, Niemeyer (Miel), Nadebruch (Heidelberg), Eberhard Schmidt (Miel), Senatspräsident Freymuth (Berlin), für die Abschaffung der Todesstrafe eintreten. Sie haben vor einiger Zeit eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der es unter anderem heißt, daß sie die vorgeeschlagene und vom Reichstag bestätigte Beibehaltung der Todesstrafe bedauern. Nach ihrer Ansicht widerspricht sie schroff dem Geist des Gesetzes. Da die Todesstrafe, so heißt es in der Petition, ihren Zweck der Abschreckung selbst bei öffentlicher Vollstreckung niemals erfüllt, da das allgemeine Rechtsgefühl mit zunehmender Volksaufklärung sich immer entschiedener von ihr abwendet, da die Gesellschaft zu ihrem Schutze dieser rohen Strafmittel keineswegs bedarf, da endlich auch die beste Rechtspflege Justizirrtümer nicht auszuschießen vermag, wurde die Abschaffung der Todesstrafe vom Reichstag gefordert. Der Fall Jakubowski ist an sich tief bedauerlich, und er wird einmal nicht zuletzt ausschlaggebend sein für die weitere Behandlung der Frage der Abschaffung der Todesstrafe.

Kann die pflichtgetreue Arbeit des Strafrichters auch vieles leisten, um Fehlurteile zu verhüten, so wird sie doch stets mit einer nicht geringen Irrtumswahrscheinlichkeit rechnen haben. Die Folgerung, die aus diesem Vorhandensein eines verhängnisvollen Irrtumrisikos des Strafrichters zu ziehen ist, kann nur eine sein: Das Recht muß das Mittel geben, um ein Urteil, das gereifter Erkenntnis nicht standhalten vermag, baldmöglichst mit allen Folgen zu beseitigen. Dieses Rechtsmittel ist in erster Linie die Berufung. Gerade in den schwerwiegendsten, vor den Schwurgerichten verhandelten Sachen, wie z. B. Mord, Diebstahl und Falschschlag, hat aber der Angeklagte dieses Rechtsmittel nicht und ist allein auf die Revision angewiesen; mit der er lediglich Gesetzesverletzungen und nicht die Rüge falscher oder unverständiger tatsächlicher Feststellungen geltend machen kann. Bei dieser unsachgemäßen und unzureichenden gesetzlichen Ausgestaltung der ordentlichen Rechtsmittel steht dem schuldlos Verurteilten als letzter Notanker für seine Rehabilitation allein das Wiederaufnahmeverfahren zu Gebote. Die Ungunst der Gesetzgebung, mehr aber noch die Ungunst der Gerichtspraxis gegenüber Anträgen auf Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Urteil abgeschlossenen Verfahrens, ist einer der wundesten Punkte unserer heutigen Strafrechtspflege. Schon der Umstand, daß die Wiederaufnahme lediglich in wenigen Fällen gegeben ist, daß man sie in Schöffengerichtsprozessen, also in den allermeisten Sachen, auf solche Tatsachen oder Beweismittel, die der Verurteilte in dem früheren Verfahren nicht kannte oder ohne Verschulden nicht geltend machen konnte, beschränkt hat, und endlich, daß sie allein zum Zwecke der Strafmilderung nicht statfindet, zeigt deutlich, wie steifmütterlich dieses wichtige Rechtsinstitut von unserer Gesetzgebung behandelt worden ist. Ueber diese im Gesetz begründeten Einengungen hinaus sind aber leider auch unsere Strafrichter bestrebt, die Wiederaufnahmemöglichkeit zu beschränken. An die Prüfung eines Wiederaufnahmeartrags wird in zahlreichen Fällen mit einem harten Vorurteil, einem inneren Widerstreben, mit der in Nichterkenntnis tief eingewurzeltten Ueberzeugung herangebracht, daß eine Aufhebung des rechtskräftigen Urteils das Vertrauen des Volkes erschüttern könne und eine Ablehnung des Wiederaufnahmeartrages somit im Interesse der Autorität des angefochtenen Urteils, der Rechtspflege und des Staates liege. So bleibt immer die Gefahr bestehen, daß ein Unschuldiger verurteilt wird.

Erste und
monatlich 1.50
bezogen 1.50
Wachdrucker
Haber Schreier
Stobait, Mar

Nr.

Mus

Dienstag
Rühnhaide.
Donnersto
chenverein;

Montag
Jungmädche

fel. Der C
in diesem
einzelnen
finden vom
bis 13. Febr
bens- und
rungen und
Freizeiten
an der Juge
werblosens-
dungen an d
straße 7.

Elterlein.
Der erste
sige Bürger
in den Jahr
nach Rannh
tätig war.

Annaberg
(200 000 M
ausführlich
die Schäd
schäben lasse
hauptmann
200 000 Mar

Kuerbach i.
Seimat
tionalsozial
Gasthaus „Z
Wortführer
nicht veränd
zu Zusammen
Ueberfallkom
Als plötzlich
sen wurde, gr
munisten ver
eingeliefert w

Sohenstein-C
(Unzufried
Bürgermeister
wollte, daß er
lösen über ur
sollte, berief
Sportlerheim
lösen aus den
geplante Dem
inzwischen ein
war.

Hermendorf b.
(Bürger
überlässig ver
dierhalb d
Werner W
wohin er auf
zustandes geb
ärzte besagte,
für seine
macht werden
langnis Zwi
ung und Urku